

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

289 (12.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Lori

Von Pietro Lorenti.

Lori sollte die Augen. Ueberhaupt war er seit einigen Tagen schon nervös und gereizt. Niemand durfte ihm nahe kommen, und selbst der dicke Emil fand keine Gnade vor seinen Augen. „Kin in die Bube! — Der Saff und die Biele!“ Schmarrend floßen diese abgedackten Sätze in die schwüle Atmosphäre des „Grünen Anker“.

„Zum ersten Mal heute, daß der Bieb wieder die Schmutz uffriegt!“ meinte befriedigt der dicke Emil und trat zu Lori hin. Er hob ihn von der Stange herab, nahm ihn auf den Arm und küßte seine bunten Federn.

Vor vier Jahren hatte ein Matrose eines brasilianischen Reisdampfers dem Emil Bodenstam, Wirt des „Grünen Anker“, gegen drei Pfennig Whisky einen Papagei verkauft. Damals sprach Lori unverständlich Zeug. Doch bald hatte er die Beschwörungsworte seines Herrn gelernt und dessen Begrüßungsworte gegenüber den Gästen übernommen. Seit einigen Tagen nur war Lori still geworden. Er sträubte die Federn, litt an Magenverstimmung, hatte nach jedem, der ihm nahe kam, verstockt sich in die finsternste Ecke und verschämte es sogar, am Stier zu nippen. Sonst war Lori durcshaus kein Verächter dieser edlen Flüssigkeit.

Tags darauf war der dicke Emil ebenfalls krank. „Der Belschäft liegt mir im Magen!“ riefte er. Lori sah auf seiner Schulter und fraß Mandolins von seinen Lippen. Als er wieder die Federn sträubte, meinte der dicke Emil: „Sind wir beide mal alte Schartelen geworden! Werden uns mal in die Klappe legen!“

Und tatsächlich: der dicke Emil legte sich ins Bett, und achtundvierzig Stunden später war er tot. Er hatte die ganze Zeit hindurch schantastert, von einer Negerin aus dem Kongo geschwärmt und den Auffland auf Borneo wiedererlebt. Lori sah am Bettende und wandte sein Auge von seinem sterbenden Herrn. Was man den Toten in seinem Bette fand, schrieb Lori beschriftet: „Kin in die Bude! ... Der Saff und die Biele!“

„Und was sagst du dazu, Kamerad?“

„Seber Schuß ein Ruh! ... Nur fette druff!“ war die Antwort.

„Bravo, Kamerad!“ meinte der General und ließ weiter veranlagte die Zeitung.

Lori sah auf einer vergoldeten Stange und blinzelte durch die Scheiben dem erwachenden Frühling entgegen. Er fühlte sich ganz schönlich in diesem komfortablen und luxuriösen Raum. Nur das schneidende Teufelslicht konnte er nicht leiden. War er unbedacht, dann flatterte er auf den Gerüstern und warf die Schalen herum. Sechs waren schon zu Scherben gegangen. Der General lachte dazu. Die Generalin war empört. Lori konnte sie überhaupt nicht leiden und hörte ihr immer entgegen: „Kin in die Bube! ... Der Saff und die Biele!“

„Der General lacht nicht unerbittlich und die Generalin erklärt, dies Bieb ist nicht studieren.“

„Aber doch immerhin Patriot! An den reicht die Republik nicht ran!“ Und der General erzählt Lori von den Kaisermandaten, mit welchen Worten er seiner Majestät geredet habe, und ihm schenke man sie alle vertragen und zum Teufel gejagt habe. „Ne undankbare Bande! Alles Bagage heute!“

Lori antwortete nicht darauf, als habe er das Sprichlein mit den Russen vergessen. Der General sah erstaunt zu ihm herüber.

„Saff du krank, Kamerad?“

Lori gab auch darauf keine Antwort, sondern sträubte die Federn. Der General nahm den Vogel liebend und voll Sorgfalt in die Arme. Abends legte er sich zu Bett. Sechs Tage später standen die Offiziere in allen Uniformen im Gange, und ehemalige Kameraden trugen den Sarg die Treppe hinauf. Lori schrieb im Salon: „Seber Schuß ein Ruh! ... Nur fette druff!“

Als der Diener der Zigarrenkiste seines verstorbenen Herrn eine Zigarre entnahm, gab Lori seine Zustimmung: „Nur immer mal ran da! ... Nur immer mal ran da!“

Es war ein nebliger Herbstabend. Die Orchestern der Schaubühnen vermengten sich zu den disharmonischen Akkorden. Das Publikum ging gelangweilt weiter und die Ausrufer suchten sich durch Ueberbieten zu überbieten, um die Schaulust der Besucher zu reizen, zu steigern.

„Seut neht la Schäft! Schrei, Lori! Besser! Lauter! ...“

Lori wollte nicht. Er sträubte die Federn.

„Saff ist fette!“ meinte eine Frau, die vorbeiging. Lori fühlte sich demogen, die lehrrende Stimme zu erbeben: „Kommens her, schöne Frau, junger Herr!“

Die Passanten lachten und ließen sich von Lori ein Glückslos ziehen. Doch kein Herr, Josef Weinerlich, ein verkrüppelter Artist, der vor seinem Unglücksfall den pompösen Namen Raoul de Marek auf die Plakate hatte drucken lassen, war mit Lori heute gar nicht zufrieden. „Das Bieb wird mir auch noch trant? Was mach ich dann?“

Lori sträubte die Federn, litt scheinbar an Magenpositionen und verstummte. Er wollte seine Stimme um keinen Preis mehr hören lassen und die schönste Dame konnte ihn dazu ebenso wenig bewegen wie der sechste Herr.

„Geh wir s'Saus! Vielleicht wird er a'und bis morgen!“ Und Josef Weinerlich nahm Lori in die Arme, hängte sich die Riste mit dem Glückslosen auf den Rücken und ging in seine kalte Mansarde. Er hat diese Mansarde niemals mehr lebend verlassen. Beim ersten Scherfall wurde kein Reiskorn in ein Messenstab mit großer Geschicklichkeit und ganz ohne Mühtung verwickelt.

Die Professoren standen um Lori herum. „Dieser Vogel dürfte von der berichtigten Papageientracht besessen worden sein!“ bozierte der Oberarzt. „Die Symptome ...“

„Der Saff und die Biele!“ schrie Lori. Die Assistenten lachten.

„Die Symptome sind bis jetzt noch nicht zur Gänze festzustellen und festgehalten worden, aber ...“

„Kommens her, schöne Frau, seher Herr!“ ließ sich Lori nicht beirren.

„... und den Erreger konnte man bis jetzt noch nicht finden. Ich hoffe aber, daß es meiner Klinik vorbehalten sein wird, auch diesen wie bereits schon so viele ...“

„Fette druff! ... Jeder Schuß ein Ruh!“ Lori war munterer als je zuvor.

„Es man den Vogel auf den Sessierisch lege, sträubte er die Federn: „Nur immer mal ran da! ... Nur immer mal ran da!“

Dann fuhr das Messer in seine Kehle.

Der Erreger hat man nicht gefunden. Der Professor war sehr verärgert. „Werden Sie mal das Bieb in die Riste!“

„Nur dem Rehrückende fand ein Kotschämmer die bunten Federn und steck sie sich an den Hut. Er dürfte der einzige gewesen sein, dem die Bekanntschaft mit Lori nicht schlecht bekommen ist.“

Religion und Gegenwart

So sehr die politisch wirtschaftliche Krise das Interesse unserer Epoche erfordert, so bleiben doch nicht wenig Kreise von den Fragen unberührt, die von religiösen Standpunkt an den Menschen und an die Zeit gestellt werden. In vielfach verstärt gerade die Krisensituation dieses Interesse an der Religion und das Bestreben, sich in verschiedenen Richtungen über diese Strömungen zu informieren.

Der Gegenpart hat abgemacht werden sich an den Menschen als Einzelperson und Gemeinshaftsmensch die in Kröters Tadeln ausgaben ausgehört herausgehoben. „Augustinus' Bellenntnisse und Gottesstaat“ — ein Werk des großen Belennntis und Denkers, dessen Schatten von der Schwelle des Mittelalters her übermächtig in die Fragen unserer Gegenwart fällt.

Augustinus, der geistige Beherrscher eines Jahrhunderts, ohne dessen Kenntnis der Geist des Mittelalters und der Kirche unverständlich bleibt, ist in heutiger Zeit und modernen Problemen fern, sehr fernstehend, keine Probleme sind jedoch innerlich erfüllt, die ewigen Probleme des Menschen, des Einzelnen, der durch schonungsloses Belennntis um sein tiefstes Inneres kämpft und damit — trotz unzeitgemäßem Gewand — ein Sprudel, der richtig genossen, wechselnden zeitlichkeinen ewigen Gleichmut gibt.

Mit um so moderneren und aktuelleren Problemen der letzten Stunde befaßt sich dafür eine Sammelchrift des Verlags J. C. B. Mohr (Paul Siebeck-Tübingen) in der unter dem Titel „Reich Gottes — Marxismus — Nationalsozialismus“ der bekannte Theologe Georg Müllin, Marburg, „Ein Belennntis religiöser Sozialisten“ herausgibt. Während Raaas-Zürich sich über die schweizerisch-religiös-soziale Bewegung verbreitet und Prof. Georg Müllin interessante Feststellungen zum Thema „Die Aufgabe des Marxismus in der Bewegung des Reiches Gottes“ macht, wobei er den religiösen Untergrund der marxistisch-proletarischen Arbeiterbewegung hervorzuheben sucht und gleichzeitig die „Klassenbedingtheit der menschlich-ethischen Erkenntnis“ unterstreicht, stellt Farrer Heintz Kappes-Karsruhe eines der zeitgemähesten Themen vor das Leserpublikum: „Der theologische Kampf der Religiösen Sozialisten gegen das nationalsozialistische Christentum“ darf wohl das Interesse weitest Kreise beanspruchen, besonders wenn man aus den Mitteltungen Kappes' erfährt, wie weit die Einseitigkeit weiter Kreise der evangelischen Geistlichkeit zugunsten des Nationalsozialismus (oder gar einer „nationalsozialistischen Kirche“) bereits gediehen ist. Mit Recht warnt Kappes im Interesse der Kirche die evangelische Geistlichkeit mit dem Hinweis auf das Schicksal der Kirche in Rußland vor dieser Einseitigkeit. Ob sie allerdings aus dieser Warnung lernt?

Witz und Humor

Witz ein Streitfall

Im Eisenbahnministerium von Prag wurde bereits seit einem halben Jahr ein erdächtlicher Streit ausgetragen. Hunderte von Eingaben, erbitterten Beschwerden und beschwichtigenden Erlässen hatte die Angelegenheit bereits verurteilt. Und warum handelte es sich? Die ganze Staatsaktion bestand in der Frage wiewiel — Vöhschpapier die Beamten zu beanpruchen hätten. — Nun endlich ist dieser hochpolitische Streitfall geklärt worden. Unter der Aktennummer 3065/1331 kam der Erlaß heraus, jeder Beamte dürfe von nun an im Jahre einen Bogen Vöhschpapier beanspruchen.

Kortaus in der Tischscholowakei allgemeine Verurteilung eingetreten sein soll.

Er weiß sich zu helfen

Bei der alten Kölner Polizei gab es noch gemütliche kölnische Originale. So leistet eines derselben sich folgendes Stückchen. Der Polizist traf einen Herr am Rhein an, der dort angelie, ohne eine Fischkarte gelöst zu haben, und protokollierte ihn. Der Herr ein Fremder, dachte sich weitere Scherereien zu ermahnen, wenn er das Protokoll welches auf fünf Mark lautete, sofort besahle. Er reichte dem Polizisten daher ein Zehnmarkstück und bat ihn, das Protokoll gleich aufzunehmen. Verlegen kratzte sich der Polizist hinter den Ohren, und sagte, er könne nicht wechseln. — „Wissen sie mal,“ sagte er dann, während es wie ein Leuchten über sein rosiges Volkmond-gesicht ging, „wollt Ihr mit oder noch habe? Das es nämlich od verbodde und lost od fünf Mark; dann si mer grad quitt!“

Kavaliers

Max liebt ein Mädchen und geht mit ihr in ein Restaurant. Max bestellt ein Pfirsich. Der Kellner sagt bedauernd: „Es ist nur noch ein Pfirsich da.“ Klat Max: „Zu dumm, meine Braut hätte so gern auch einen Pfirsich gegessen!“ J. S. R.

Hausmusik

„Lohrer (am Klavier): „Ich höre auf, wenn ich dich höre. Bati. Ich spiel ja nur, um die Zeit totzuschlagen!“ „Nun, ich glaube, die Zeit wird jetzt länger unter der Erde sein!“

(Aus der Nr. 48 der Lustigen Blätter (Verlag Dr. Sells-Gesler A.G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pfa. überall zu haben ist.)

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg
Von Eugen Singer, Karlsruhe

Rachdruckverbot nur durch Verlagsgesellschaft Wollfenden GmbH, Karlsruhe

„Und doch ermähne ich euch alle ruhig zu verbleiben und nichts zu unternehmen, so ihr nicht gehesien werdet,“ forderte Eisenhut von den Bauern: „Ich sehe alles Vertrauen in eure ebsame Weisheit. Sendet Boten in alle Dörfer des Gaus und tretet mit ihnen in Unterhandlungen, daß alle Bauern auf Sonntag Jubilate zu Hochsheim erscheinen. Sie sollen mitbringen das uralte Heimweh des kleiner Mannes nach wirtschaftlichem Zusammenbau, Anteil an Weide, Wasser, Wald und Jagd. Der Bauer soll wieder Lust und Raum zum Leben gewinnen. Ich schwöre zu Gott, daß ich euch nie verlassen will, solange ich lebe mit allen Leuten. Diesen meinen heiligen Willen sollt ihr allen mitteilen und sie anweisen, nicht anders zu handeln, als wie ich es sagen werde. Geht in Frieden und tut, wie ich euch befohlen habe.“

Wie der Hirt seine Schafe durch Zurufe lockt und leitet, wohin er will, so folgten die Bauern den Worten ihres Führers und kehrten in ihre Hütten zurück.

Duchschreier, Hafner, die Schwäger Eisenhuts namens Balthasar Bettinger, Martin Eprecht und sein Bruder Wendel blieben zurück. Eisenhut gab ihnen Weisungen für die nächsten Tage. Dann gingen auch sie, denn Eisenhut wollte die Nacht mit sich allein sein. Er suchte des Pfarrers Weisland verlassen und ärmliche Behausung auf, die auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe der Kirche lag.

Unter dem schmal überdachten Tor des kleinen, von einer niederen Lehmmauer umgebenen Anwesens blieb er stehen und sah hinaus in die fast undurchdringliche Nacht. Wolken hatten den Himmel überzogen und verbergten das Licht der Sterne. In der großen Dunkelheit waren nur die schattigsten Umrisse der dem Dach entlang stehenden Bäume zu erkennen, wie sie im Nachwind sich hin und her bewegten. Sie glichen schwarzen, wandelnden Gestalten eines Trauerzuges. Nur das milde, gleichförmige Plätschern der Elsenz, die ein Steinwurf weit entfernt am Hause vorüberfließ, unterbrach die nächtliche Stille. Es war Eisenhut, als stünde er in einem unendlich großen Raume, in den nie ein Lichtstrahl drings, abgeschlossen von aller Welt. Diese Stille und die Finsternis war für Eisenhut etwas Unerschütterliches. Sein Geist verlangte Licht, Offenheit und Betätigung. Die ganze Natur schien den Atem anzuhalten, zu lauern, wie ein zum Sprung bereit Raubtier.

Die Ereignisse des vergangenen Tages spiegelten sich ihm vorüber. Das tiefe Mitleid mit den armen Bauern drückte ihn fast zu Boden. Es kamen ihm quälende Zweifel, ob es ihm gelingen würde, das sich elend und verlassen fühlende Volk einem besseren Leben entgegenzuführen. Wie in körperlichem Schmerz presste er

beide Hände vor die Augen und schloß auf, wie ein Lebewunder. Er überhörte die nahenden Schritte einiger Männer und wurde erst auf sie aufmerksam, als eine leise Stimme aus dem Dunkel an sein Ohr drang:

„Hier ist das Haus des Pfarrers Weisland. Wir sind am rechten Ort, Eisenhut kam heute hierher.“

„Nur heran, was solls?“ und Eisenhut trat ohne Furcht aus der Einfahrt des Hofes, mitten auf den Weg.

„Wir sind's, Beringer, Eprecht und Feil, dein Bruder Wendel und Mattes,“ erwiderten die Männer. „Hans Wunderer aus Pfaffenhofen hat die Kunde aus dem Jagberg zu bringen.“

„Kommt herein. Nicht alles taugt für viele Ohren.“ Eisenhut ging voran. Beringer zündete einen Rienspan an und ebener Erde traten sie in einen Raum, dessen Boden aus gestampftem Lehm bestand und der nichts enthielt, als einen rohgezimmerten Tisch mit Holzbank zu beiden Seiten.

„Sekt euch! Wendel schloß das Tor und schied den Balken vor. Halte Wache,“ bat Eisenhut seinen Bruder. „Nach den heutigen Begebenissen ist alle Vorsicht geboten. Nun heißt es handeln. Was bringt Wunderer?“

„Die Bauern des Jagberg sind in Aufregung und Tätigkeit, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. Sie erklären ihren Grund und Klosterherren, daß sie ihre Grundstücke und andere täglichen Bescheiden nicht länger erleiden können und wollen keinen andern Herrn als den Kaiser anerkennen. Herrschaftliche Abgordnete vom Schlosse Stodsbarg haben vor wenigen Tagen mitten aus einer Gemeindefeudung mehrere Bauern und elliße Frauen herausgeholt, halb nackt mehrmals durch einen Bach geschleift, das Bieb weggetrieben und die Hütten niedergebrannt, ohne alle christliche Scham und Barmherzigkeit zu großem Schaden und Herzeleid. Unsere Wideracher beginnen nichtmenschenliche Handlungen des Hasses und der Rache. Dem Bauern Eprecht von Bödingen wurde aus geringfügiger Ulfache Haus und Hof durch Brand und Zerstörung niedergelegt und eines seiner Kinder mutwillig in das Feuer geworfen, so daß es erbärmlich umgekommen ist.“

„Hört auf, Wunderer,“ unterbrach Eisenhut den Rundschafter. „Die Herren machen es selber, daß ihnen der arme Mann Feind wird; sie sorgen selbst dafür, daß wir nicht in häuslichem Dunstkreis stecken bleiben. Alle diese Laten werden mit der Waage des gewöhnlichen Lebens gemogen werden. Kehrt sofort zurück, Wunderer, wandert die Nacht hindurch, daß ihr bei Tagesanbruch wieder in Pfaffenhofen seid. Tut allen Bauern kund, daß wir auf Donnerstag mit dem Bruchkammer und Kraichgauer Lauf zu euch stehen werden. Die Botwarter Bauernschaft mit Matern Feuersbacher vereinigt sich mit uns unterhalb des Klosters Maulbronn, an der Stelle, wo der Weg von Knittlingen in den Wald hineinmündet. Beringer und Eprecht werden die Bauern aus Kobrbach und Landshausen führen. Mein Bruder Wendel bringt die Bauern von Büchlin, Bauernbach und Neilsheim, Duchschreier die Bauern aus Dudenheim, Tiefenbach, Neuenbüra, Müntzesheim und Neuzingen. Emil Feil seine Schar aus Untere und Oberwiesheim, während Hafner mit der Bauernschaft aus Hilobach, Weller, Eichelberg und Elsenz zu uns kommen wird. Auf eurer Wanderung durch die Dör-

fer verkündet allen Bauern, was ich euch gesagt habe. Ich selbst werde nach Eppingen gehen und von dort aus euch weitere Kunde zukommen lassen. Mattes, begleitet mich. Bei Tagesanbruch werden wir uns alle wieder am Giesbübel treffen. Von jener Stätte der Schmach werden wir ausgehen.“ Eisenhut begleitete die Männer hinaus und verabschiedete Hans Wunderer mit den Worten: „Unsere Lösung sei „Caat und Frucht!“ Gott helfe uns!“

Raum war es Tag geworden, so hatten die Männer sich an der verabredeten Stelle eingefunden; noch ein festes Jeneinanderliegen der Hände und jeder ging den von Eisenhut ihm zugewiesenen Weg. Von einer Anhöhe hinter dem Dorfe schauten Mattes und Eisenhut den Davonziehenden nach, bis sie hinter der nächsten Bergeshöhe verschwunden waren. Am Rande des Waldes, der kreisförmig den Höhenzug bedeckte und mit der Spitze fast bis an das Dorf reichte, ließen die Beiden sich nieder.

Noch lag die Morgenstille über Dorf, Wald und Feld. Hinter dem Henschelberg färbte sich der bläulichgraue Himmel mit einem leichten Rot, das bald einer starken Helle wich, durchschritten von goldenen Lichtstrahlen. Erst schob es sich wie eine glühende Kappe über den Berg, dann hob sie sich stetig empor, die strahlende Sonne, in die jungfräulich reine Bläue des Himmels.

Wie mit einem Schlage jubelte es auf in den Büschen und Bäumen. Die Schatten wichen aus den Tälern und drunten im Dorfe wurde es lebendig. Einen Augenblick betrachteten die Männer das liebliche Landschaftsbild. Dann erhoben sie sich und folgten einem Feldweg, der quer über die Höhe zog. In kurzer Zeit erreichten sie die Stadt Eppingen, die sie durch das Kleinbrückenort betraten. Dorfstadt und Altstadt trennte eine hohe Mauer, die quer durch die Stadt zog. Beim Pfeiferturm gelangten sie durch das obere Tor in die Altstadt. In kräftigem Beuchsteinmauerwerk mit großen Buckelquadern an den Ecken erhob sich der Turm, sohoch wie der Bergfried einer Burg, zu anschnlicher Höhe. Hier in der Nähe stand das Haus des Magisters Peter Erbmann, ein großer, schöner Fachwerkbau mit steilem, hochgiebligem Dach, das weit über seine Umgebung ragte, obwohl die Nachbarshäuser statliche Bauten waren.

„Wir sind an Ort und Stelle,“ sprach Eisenhut zu Mattes. „Hier wohnt mein alter Freund, der Magister Peter Erbmann.“ Er setzte sich schweren, eisernen Türklopper, der die Gestalt eines Löwenkopfes hatte, in Bewegung und begehete Einlaß. Nach drei Schlägen hörte man schlufende Schritte und eine alte Dienerin öffnete das kleine Seitentürchen neben dem großen runderbogigen Tor.

„Gieß Gott, Katharina Hug,“ begehrte Eisenhut die alte Dienerin. „Das ist mir eine große Freude, Katharina, daß ihr noch hier seid. Was macht der Magister?“

Die alte Frau zog die Etienne Kraus, als ob sie angestrengt über etwas nachdenke. Dann ging ein Leuchten über ihr faltiges Antlitz und mit einem freudigen Auf erkannte sie Eisenhut, ging eilends vorans, die steile Holzterrasse hinauf und führte die Männer in eine schöne, geräumige Stube, die ganz mit Holz getäfel war und deren braune Holzdecke von prächtig geschnittenen Balken getragen wurde.

(Fortsetzung folgt)